

# Zur Wichtigkeit von Wahrheit : Rorty versus Davidson

Autor(en): **Schaedler, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg**

Band (Jahr): **48 (2001)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760906>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MATTHIAS SCHAEGLER

## Zur Wichtigkeit von Wahrheit

Rorty *versus* Davidson

Rorty bestreitet die Wichtigkeit von Wahrheit, und zwar aufgrund von Überlegungen, die er in der Auseinandersetzung mit zentralen Gedanken Davidsons entwickelt. Seine These lautet, daß beim Verstehen von sprachlichem und nicht-sprachlichem Verhalten Wahrheit keine Rolle spielt, die über die Rolle hinausgeht, die Rechtfertigung für uns spielt. Im ersten Teil meiner Untersuchung befasse ich mich zur Hauptsache mit dieser These und werde zu prüfen versuchen, ob Rortys Argumentation haltbar ist. Der zweite Teil nimmt seinen Ausgang von der Klärung der Frage, ob Wahrheit ein Ziel unserer Erkenntnisbemühungen ist. Hier versuche ich mit Blick auf Davidson zu zeigen, daß man diese Frage durchaus verneinen kann, ohne damit den Begriff der Objektivität preisgeben zu müssen.

### I.

Eine wichtige These Davidsons lautet, daß eine Wahrheitstheorie (im Stile Tarskis) die Aufgaben einer Bedeutungs- oder besser: einer Interpretationstheorie erfüllen kann. Dabei hat er stets deutlich gemacht, daß er Wahrheit als den zentralen undefinierten Grundbegriff ansieht, in der Hoffnung, durch detaillierte Ausführungen über die Struktur der Wahrheit zur Bedeutung und zum Inhalt propositionaler Einstellungen vorzustoßen.<sup>1</sup>

Ein zweiter Grundgedanke Davidsons besagt, daß jeder Versuch, Wahrheit zu definieren, zum Scheitern verurteilt ist. Ihm zufolge kann Wahrheit weder durch den Begriff der Korrespondenz noch durch den der Kohärenz, den der gerechtfertigten Behauptbarkeit oder den der Nützlichkeit erklärt werden; zumindest dann nicht, wenn «erklären» im anspruchsvollen Sinne von «analysieren» oder «zurückführen auf» ver-

<sup>1</sup> Vgl. etwa DAVIDSON, Donald: *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 1984.

standen wird. Aus der undefinierbarkeit von Wahrheit folgt für ihn jedoch nicht, daß Wahrheit ein unwichtiger oder gar überflüssiger Begriff ist. Im Gegenteil: Ihm zufolge spielt er eine zentrale Rolle beim Verstehen von sprachlichem und nicht-sprachlichem Verhalten, und zwar aufgrund seiner engen Beziehung zum Begriff der Bedeutung und dem der Überzeugung.<sup>2</sup>

Nach Rortys Auffassung hat Davidson gleichsam gezeigt, weshalb auf dem Gebiet der Wahrheitstheorie weniger mehr ist.<sup>3</sup> Anders als dieser glaubt er, damit sei zugleich gezeigt, daß dem Wahrheitsbegriff letztlich ein signifikanter Inhalt abgeht, ein Inhalt, der über die disquotierende Verwendung des Ausdrucks «wahr» hinausgeht. Neben dieser *minimalistischen* Auffassung sieht er sich zugleich zu einer *reduktionistischen* Auffassung hingezogen, derzufolge man alles, was es über Wahrheit zu sagen gibt, verstanden hat, wenn man die Rolle, die Rechtfertigung für uns spielt, verstanden hat. Auf jeden Fall ist es ebendiese These, die er mit Blick auf Davidsons Ausführungen zu einer Wahrheitstheorie glaubt verteidigen zu können.<sup>4</sup>

Die entscheidende Überlegung, auf die er sich in diesem Zusammenhang bezieht, besagt, daß Tarski zwar im Detail gezeigt habe, wie die Art von Muster bzw. Struktur zu beschreiben sei, die Wahrheit hervorbringen muß (wörtlich: «how to describe the kind of pattern truth must make»), es bleibe aber für die Zwecke einer Interpretationstheorie noch zu sagen, wie das Vorhandensein eines solchen Musters im menschlichen Verhalten zu identifizieren sei.<sup>5</sup>

Die Methode, anhand derer wir dieses Muster identifizieren, besteht nach Rortys Davidson-Auslegung darin, Informationen oder Belege zu sammeln bezüglich jener Ereignisse oder Situationen, die eine Person veranlassen, eher den einen als den anderen Satz für wahr zu halten. Diese Information kann gewonnen werden, ohne daß der Interpret weiß, was der (geäußerte) Satz im Munde der betreffenden Person bedeutet, und ohne daß er weiß, welches ihre Überzeugungen sind. Sind aber einmal genug solche Informationen oder Belege zusammen, so können wir

<sup>2</sup> Vgl. insbes. DAVIDSON: «Afterthoughts, 1987», in: Reading Rorty, hrsg. von Alan R. Malachowski, Oxford 1990, S. 134–138; DERS.: The Structure and Content of Truth, in: *The Journal of Philosophy* 87 (1990) 279–328, sowie DERS.: The Folly of Trying to Define Truth, in: *The Journal of Philosophy* 93 (1996) 263–278.

<sup>3</sup> Vgl. RORTY, Richard: «Pragmatism, Davidson and Truth», S. 335–336, in: Truth and Interpretation: Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson, hrsg. von E. LePore, Oxford 1986, S. 333–368.

<sup>4</sup> Vgl. RORTY: Is Truth a Goal of Inquiry? Davidson vs. Wright, S. 281–287, in: *The Philosophical Quarterly* 45 (1995) 281–300.

<sup>5</sup> DAVIDSON: The Structure and Content of Truth (s. Anm. 2), S. 295

den wesentlichen Schritt vom Nicht-Propositionalen zum Propositionalen, vom Nicht-Intentionalen zum Intentionalen machen. Denn, so fährt er fort, der Gebrauch intentionaler Ausdrücke, um menschliches Verhalten zu beschreiben, kennzeichnet «the emergence of the pattern which truth makes – the pattern which links those episodes and situations in the world with the noises and marks made by the agent»<sup>6</sup>. Unter Berufung auf Davidsons grundlegenden methodologischen Gedanken, wonach sich die für die Zuschreibung intentionaler Einstellungen erforderlichen Prinzipien (der Interpretation) aus normativen Erwägungen herleiten – also unter Anspielung auf das, was Davidson unter dem *Prinzip der Nachsichtigkeit* faßt –, kommt er zum Schluß, daß das Muster, das Wahrheit hervorbringt, dasselbe ist, das Rationalität hervorbringt: «You cannot have language without rationality, nor either without truth.»<sup>7</sup>

Gemäß Rorty ist bereits alles gesagt, was es aus philosophischer Sicht Aufschlußreiches über den Wahrheitsbegriff zu sagen gibt, wenn einmal gezeigt wurde, wie er sich für die Konstruktion einer empirischen Theorie über die Wahrheitsbedingungen der tatsächlichen und möglichen Äußerungen eines Sprechers einsetzen läßt. Nach seiner Lesart ist der einzige Trost, den Davidson in *epistemologischer* Hinsicht bietet, in dessen These zu sehen, wonach die meisten unserer Überzeugungen und die der anderen wahr sein müssen. Diese These – fortan werde ich von ihr als der *Veridikalitätsthese* sprechen – ist ihm zufolge weit weniger radikal, als sie auf den ersten Blick erscheint. Sie besage lediglich, daß gemäß den im Prinzip der Nachsichtigkeit gefaßten Normen die meisten Überzeugungen, die irgend jemand hegt, mit den meisten unserer Überzeugungen zusammenfallen müssen. Zu sagen, Überzeugungen seien ihrer Natur nach wahrheitsgemäß, heiße in letzter Konsequenz nicht mehr und nicht weniger als zu sagen, daß das Muster, das Wahrheit hervorbringt, das Muster ist, das Rechtfertigung für uns hervorbringt.<sup>8</sup> Er schreibt:

«[...] Davidson's Principle of Charity seems to oblige us only to regard most of what the natives say as justified – to regard them as holding mostly beliefs which we regard as true. Should they be unable to offer justification which we regard as reasonable, there will be no coherent set of inferential relationship to be detected between the various strings of marks and the noises they produce, and therefore no rationality – no pattern of the sort that truth makes. The pattern truth makes is, in fact, indistinguishable from the pattern that justification to us makes – so it might be best to say simply

<sup>6</sup> RORTY: *Is Truth a Goal of Inquiry? Davidson vs. Wright* (s. Anm. 4), S. 284.

<sup>7</sup> Ebd.

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 286.

that «most beliefs held by anybody are justifiable to us» rather than «most beliefs held by anybody are true.»<sup>9</sup>

Hier, so denke ich, haben wir die entscheidende Stelle in Rortys Argumentation erreicht. Um ihre Haltbarkeit zu prüfen, möchte ich eine erste Frage stellen: Was hat seine Behauptung, wonach das Muster, das Wahrheit hervorbringt, das Muster ist, das Rechtfertigung für uns hervorbringt, mit der Veridikalitätsthese zu tun?

Zunächst ist zu sagen, daß sie nicht die Gründe für Davidsons These liefert, wonach die meisten unserer Überzeugungen wahr sind. Recht be-  
sehen umfaßt Davidsons diesbezügliche Argumentation zwei Argumente: ein negatives und ein positives.

Das negative Argument dient der Untermauerung der These, wonach nichts als Grund für eine Überzeugung in Frage kommt, was nicht selbst eine Überzeugung ist.<sup>10</sup> Hätte er nur diese These, die für Rorty schon alles zu beinhalten scheint, zu verteidigen versucht, so wäre er wahrscheinlich zum Schluß gekommen, daß Wahrheit und Realität letztlich bloß Konstrukte unserer Gedanken seien. Daß er diese Reduktion nicht vollzieht, hängt mit seinem zweiten, dem positiven Argument zusammen. Ausgangspunkt ist hier die Überlegung, daß selbst eine maximal kohärente Menge von in diesem Sinne gerechtfertigten Überzeugungen keine Garantie liefert für das Wahrsein ebendieser Überzeugungen. Zusammengenommen mit dem ersten Argument scheinen wir uns damit allerdings folgendes Dilemma einzuhandeln: Gemäß dem ersten Argument verbietet es sich einerseits, nach einer Garantie zu suchen, die außerhalb des fraglichen Überzeugungssystems liegt, da eine solche Suche dem Skeptizismus Tür und Tor öffnet. Andererseits wird mit der fraglichen Überlegung geltend gemacht, daß dieses Argument den Mangel hat, niemandem einen Grund dafür angeben zu können, seine bzw. ihre Überzeugungen (unter der Voraussetzung sie seien kohärent) für wahr zu halten. «We are caught», so Davidson, «between a false answer to the sceptic, and no answer»; es sei denn, wie er sich anzufügen beeilt, wir finden einen Grund (reason) für die Annahme, daß die meisten unserer Überzeugungen wahr sind, der nicht selbst wiederum in eine Spielart der Evidenz (evidence) zurückfällt.<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Ebd., S. 286–287.

<sup>10</sup> Vgl. DAVIDSON: «A Coherence Theory of Truth and Knowledge», S. 123, in: Reading Rorty, hrsg. von Alan R. Malachowski, Oxford 1990, S. 120–134; (Erstpublikation in: Kant oder Hegel?, hrsg. von D. Henrich, Stuttgart 1983, S. 423–438), sowie DERS.: «Afterthoughts, 1987» (s. Anm. 2), S. 135.

<sup>11</sup> DAVIDSON: «A Coherence Theory of Truth and Knowledge», S. 127 (s. Anm. 10). Unter «Evidenz» ist hier die Gesamtheit der Erfahrung, das Gegebene oder be-

Diesen Grund liefert das zweite – konstruktive – Argument, das seinerseits zwei Teile umfaßt:

Im ersten Teil wird geltend gemacht:

«that a correct understanding of the speech, beliefs, desires, intentions and other propositional attitudes of a person leads to the conclusion that most of a person's beliefs must be true, and so there is a legitimate presumption that any one of them, if it coheres with most of the rest, is true.»<sup>12</sup>

Im zweiten Teil wird sodann die These verteidigt:

«that anyone with thoughts, and so in particular anyone who wonders whether he has any reason to suppose he is generally right about the nature of his environment, must know what a belief is, and how in general beliefs are to be detected and interpreted.»<sup>13</sup>

Da es sich hierbei um allgemeinste Sachverhalte handelt, die wir berücksichtigen müssen, wenn wir mit anderen kommunizieren wollen, sieht er sich zur Behauptung berechtigt, daß wir wissen, daß es gute Gründe für die Annahme gibt, die Überzeugungen irgendeiner Person, unsere eigenen eingeschlossen, seien im allgemeinen wahr. Die Suche nach einer weitergehenden Garantie oder Versicherung hält er nicht nur für nicht möglich, sondern auch für nutzlos; es genügt ihm zufolge zu erkennen, daß Überzeugungen ihrer Natur nach *wahrheitsgemäß* sind.<sup>14</sup>

Es ist also Davidsons umfassende Theorie der Interpretation, die den Grund für die Annahme bildet, daß die meisten Überzeugungen einer Person wahr sind. In ihr sind holistische und externalistische Erwägungen vereint und auf eine trianguläre Struktur bezogen – eine Struktur, die einerseits auf der sprachlichen Interaktion zwischen wenigstens zwei Wesen und andererseits auf der Interaktion zwischen jedem der beteiligten Wesen und einer ihnen gemeinsamen Welt beruht.

Daß Rorty diesem umfassenden Bild des Zusammenspiels der Bedingungen gelingender Interpretation bzw. Kommunikation nicht gerecht wird, zeigt sich exemplarisch an seiner einseitigen Auslegung des Prinzips der Nachsichtigkeit. Gemäß Davidson umfaßt dieses zwei Prinzipien: das Prinzip der Kohärenz- und jenes der Wahrheitsunterstellung.<sup>15</sup> Rorty hat nur das erste im Auge. Im Rahmen dieses Prinzips spielen – wie er richtig sieht – die inferentiellen Beziehungen zwischen

stimmte Muster sensorischer Stimulation in ihrer Funktion als rechtfertigendes Fundament für die Gesamtheit unserer Überzeugungen zu verstehen.

<sup>12</sup> Ebd., S. 127–128.

<sup>13</sup> Ebd., S. 128.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 128, sowie DERS.: «Afterthoughts, 1987» (s. Anm. 2), S. 136.

<sup>15</sup> Vgl. DAVIDSON: «Three Varieties of Knowledge», in: A.J. Ayer Memorial Essays, hrsg. von A. Phillips Griffiths, Cambridge 1991, S. 153–166.



Überzeugungen eine entscheidende Rolle, und zwar in dem Sinne, daß die Möglichkeit, das sprachliche und nicht-sprachliche Verhalten einer Person zu verstehen, von der Existenz eines rationalen Musters abhängt, einem Muster, das im großen und ganzen von allen rationalen Wesen geteilt werden muß. Das Prinzip der Wahrheitsunterstellung fordert demgegenüber, einen Sprecher – wenn immer möglich und insbesondere in den in methodologischer Hinsicht einfachsten und grundlegendsten Fällen – so zu interpretieren, daß die von ihm für wahr gehaltenen Sätze auch tatsächlich wahr sind. Es handelt sich hierbei um sog. *perzeptuelle* Überzeugungen; also jene Überzeugungen, die direkt durch das verursacht sind, was gesehen, gehört oder sonstwie wahrgenommen wird. Solche Überzeugungen sind gemäß Davidson wahr, weil ihr Inhalt gerade durch das bestimmt wird, was sie typischerweise verursacht.<sup>16</sup>

Damit läßt sich mein Einwand gegen Rorty auf den folgenden Punkt bringen: Dadurch, daß er unter dem Prinzip der Nachsichtigkeit lediglich eine epistemologisch zu charakterisierende Präsupposition versteht, ist er blind für das komplexe Zusammenspiel zwischen der Kohärenz- und der Wahrheitsunterstellung. Das heißt, es entgeht ihm die eigentliche Pointe dessen, was Davidson mit «evidentieller Stützung» (evidential support) meint. Hierbei geht es um eine Beziehung, die von zwei Faktoren bestimmt wird: auf der einen Seite die kausale Verbundenheit einer bestimmten Überzeugung mit den Dingen oder Ereignissen, durch die sie verursacht wird, und auf der anderen Seite die Kohärenz bzw. Konsistenz mit jenem Überzeugungsmuster, in das sie eingebettet ist.

Hier nun möchte ich mit einer zweiten Frage ansetzen, denn daß Rorty die Wahrheitsunterstellung ausblendet und die Veridikalitätsthese umdeutet, hat durchaus Konzept und gründet letztlich in seinem Bestreben, die Differenz zwischen Wahrheit und Rechtfertigung als eine bloß angebliche auszuweisen. Die Frage lautet daher, ob sich Wahrheit in konsistenter Weise auf Rechtfertigung reduzieren läßt

Mit Blick auf Rortys reduktionistisches Bestreben ist zunächst festzuhalten, daß Wahrheit nicht in derselben Weise *relativ* ist wie Rechtfertigung

<sup>16</sup> Nach Davidson sind die fraglichen Ursachen sowohl bezüglich Umfang als auch bezüglich Distanz unbestimmt. Die erste Ambiguität betrifft die Frage, welcher Teil einer umfassenden Ursache der für den Inhalt relevante Teil ist; die zweite, die Frage, welches die für den Inhalt relevanten Stimuli sind – die proximalen oder distalen; vgl. DAVIDSON: «Die Emergenz des Denkens», S. 161, in: *Die Erfindung des Universums*, hrsg. von W.G. Saltzer u.a., Frankfurt a.M. 1997, S. 152–167. Diese beiden Fragen machen deutlich, daß es sich bei den zur Diskussion stehenden kausalen Beziehungen nicht um «blinde Kräfte» handelt und daß der von Davidson in Anschlag gebrachte Begriff der kausalen Beziehung in den Kreis der intentionalen Begriffe eingebunden ist.

tigung. Wie er selbst ausdrücklich festhält, ist Rechtfertigung relativ bezüglich mehrerer Dinge; z. B. bezüglich der Verfügbarkeit von Belegen, des Aufwands, sich solche zu beschaffen, der Zuhörerschaft und der Standards evidentieller Stützung. Daß er Wahrheit nicht in derselben Weise relativiert, deutet zumindest an, daß er einen Unterschied zwischen dem Wahrsein einer Überzeugung und ihrem Gerechtfertigtsein akzeptiert. Das Zugeständnis einer solchen Differenz genügt aber bereits, ernsthafte Zweifel an seiner Auffassung zu wecken, wonach es nichts bezüglich Wahrheit zu verstehen gibt, was nicht bereits im Verstehen von Rechtfertigung enthalten ist.

Weiter ist zu fragen, ob er eine bündige Reduktion von Wahrheit auf Rechtfertigung wirklich für möglich hält. Auch hier melden sich Zweifel, denn in «Pragmatism, Davidson and Truth» gesteht er dem Ausdruck «wahr» immerhin eine warnende Verwendung zu; etwa in Äußerungen wie «Deine Überzeugung, daß  $p$ , ist völlig berechtigt, aber vielleicht nicht wahr.» Mit dieser Verwendung werde daran erinnert, daß Rechtfertigung relativ zu den Überzeugungen, die als Gründe für  $p$  genannt werden, und nicht besser als diese sei.<sup>17</sup> Ergibt sich daraus nicht eine Inkonsistenz mit seinem pragmatistischen Leitsatz, der besagt: Was in der Praxis keinen Unterschied macht, sollte auch in der Theorie oder in der Philosophie keinen Unterschied machen?<sup>18</sup> Denn warum sollte überhaupt jemand an einen Unterschied erinnert werden, wenn dieser Unterschied keinen Unterschied macht?<sup>19</sup>

Rorty begegnet diesem Einwand mit dem Hinweis, daß die gesamte Kraft der warnenden Verwendung von «wahr» darin liegt, deutlich zu machen, daß Rechtfertigung relativ zu einer (konkreten) Zuhörerschaft ist und daß wir nie die Möglichkeit ausschließen können, es gebe bereits eine Zuhörerschaft oder werde eine existieren, vor der eine Überzeugung nicht gerechtfertigt ist, die wir für gerechtfertigt halten.<sup>20</sup> Dem kann man zustimmen, aber daraus folgt noch nicht die Haltbarkeit seiner These, derzufolge Wahrheit keine Rolle spielt, die über die Rolle hinausgeht, die Rechtfertigung für uns spielt.

<sup>17</sup> Vgl. RORTY: «Pragmatism, Davidson and Truth» (s. Anm. 3), S. 334–335.

<sup>18</sup> Vgl. RORTY: *Is Truth a Goal of Inquiry? Davidson vs. Wright* (s. Anm. 4), S. 281. Es ist ebendieser Leitsatz, der ihm zufolge Pragmatisten mißtrauisch macht gegenüber dem von vielen Philosophen hervorgehobenen Unterschied zwischen Rechtfertigung und Wahrheit.

<sup>19</sup> Vgl. DAVIDSON: «Is truth a goal of inquiry? Discussion with Rorty», S. 18, in: Donald Davidson. *Truth, meaning and knowledge*, hrsg. von U.M. Zeglen, London 1999, S. 17–19.

<sup>20</sup> Vgl. RORTY: *Is Truth a Goal of Inquiry? Davidson vs. Wright*, S. 283.



Gegen eine solche Reduktion sprechen nach meinem Dafürhalten die drei folgenden Einwände:

Erstens klingt es «schief», wenn Rorty behauptet, die Einschätzung von Wahrheit und die von Rechtfertigung sei ein und dieselbe Aktivität.<sup>21</sup> Rechtfertigung gibt uns Grund zu denken, die fraglichen Überzeugungen seien wahr. Und in diesem Sinne hängt Rechtfertigung von der Idee der Wahrheit ab, selbst dann, wenn man die Rede von einer Norm, die uns auf das Streben nach Wahrheit verpflichtet, vermeiden will. Aber Rechtfertigung liefert keine Gründe, daß etwas wahr *ist*, sondern bestenfalls Gründe zu *denken*, daß es so ist.<sup>22</sup>

Gegen eine reduktionistische Auffassung spricht zweitens, daß Rechtfertigung nicht in demselben Sinne in einer erhellenden Beziehung zum Begriff der Überzeugung steht wie Wahrheit. Was heißt es jedoch, hier von einer erhellenden oder erklärenden Rolle von Wahrheit zu sprechen? Ich glaube, man muß zwei Ebenen unterscheiden: eine *strukturelle* und eine *interpretative*. Auf der strukturellen Ebene – bei der Ausarbeitung einer Interpretationstheorie in der *Form* einer Wahrheitstheorie – übernimmt der Wahrheitsbegriff eine durchaus erklärende Funktion.<sup>23</sup> Wenn es jedoch darum geht zu prüfen, ob eine solche (formale) Theorie eine empirische Anwendung hat, ob sie sich interpretativ einsetzen läßt, ist es die *wechselseitige* Bezogenheit der zentralen Begriffe «Wahrheit», «Bedeutung» und «Überzeugung», aus der die erklärende, sprich: interpretative Kraft der (formalen) Theorie erwächst. Diese Wechselseitigkeit in Rechnung gestellt, sehe ich auch keinen Widerspruch, wenn Davidson behauptet, der Inhalt des Wahrheitsbegriffs könne nur zu Tage gefördert werden, wenn er in Beziehung gesetzt werde mit Rede, Überzeugungen und evaluativen Einstellungen.<sup>24</sup>

Die wechselseitige Bezogenheit möchte ich mit Blick auf Wahrheit und Überzeugung mit den folgenden Überlegungen verdeutlichen: Die Beziehung zwischen Wahrheit und Überzeugung ist eine *innere*. Wenn

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 281.

<sup>22</sup> Vgl. MALPAS, Jeff: «Mapping the Structure of Truth: Davidson *contra* Rorty», S. 121, in: *Truth and its Nature (if any)*, hrsg. von J. Peregrin, Dordrecht 1999, S. 117–127.

<sup>23</sup> Vgl. DAVIDSON: *The Structure and Content of Truth* (s. Anm. 2), S. 313.

<sup>24</sup> Vgl. DAVIDSON: «Is truth a goal of inquiry? Discussion with Rorty» (s. Anm. 19), S. 18. Rorty sieht nicht, daß der formale, wahrheitskonditionale Erklärungsansatz, so wichtig er ist, «bloß» eine Spiegelung der fundamentalen Rolle ist, die Wahrheit in Bezug auf Bedeutung, Überzeugung und all die anderen propositionalen Einstellungen spielt. Es ist diese Rolle, die den eigentlichen Fokus von Davidsons Untersuchungen bildet; vgl. MALPAS: «Mapping the Structure of Truth: Davidson *contra* Rorty» (s. Anm. 22), S. 119.

immer wir etwas glauben, glauben wir, daß es wahr ist. Wenn eine Person *S* glaubt, daß *p*, folgt, daß *S* glaubt, daß *p* wahr ist. In diesem Sinne gibt es keine begriffliche Distanz zwischen Überzeugung und Wahrheit. Die Beziehung zwischen Rechtfertigung und Überzeugung ist dagegen eine *äußere* oder *vermittelte*, vermittelt über Wahrheit: *S*'s Gründe für die Überzeugung, daß *p*, sind Gründe zu denken, daß *p* wahr ist. Mit Blick auf die Irrtumsmöglichkeit ist hier allerdings eine Präzisierung vorzunehmen. Wenn wir an die weiter oben im Zusammenhang mit dem Prinzip der Nachsichtigkeit ins Spiel gebrachte Verklammerung von Intentionalität und Rationalität anknüpfen, so kann man sagen: Wer rational ist, richtet sich in seinem sprachlichen und nicht-sprachlichen Verhalten nach seinen Überzeugungen, und zwar nicht auf gut Glück, sondern als Wahrgläuber. Zu echtem Glauben gehört wesentlich, daß Glauben und Wahrglauben aus der Perspektive des glaubenden Subjekts untrennbar sind.<sup>25</sup> Das heißt nicht, daß die betreffende Person mit ihren Überzeugungen immer richtig liegt. Mit Bezug auf das Problem des Irrtums sind zwei Standpunkte zu unterscheiden. Vom Standpunkt des Interpreten erzwingt die im Prinzip der Nachsichtigkeit beschlossene Methodologie eine generelle Wahrheitsunterstellung, die das Überzeugungsmuster einer Person insgesamt betrifft. Aber daraus folgt für ihn nicht, daß sich die zu interpretierende Person nicht mit jeder einzelnen ihrer Überzeugungen irren könnte. Vom Standpunkt der betreffenden Person gibt es dagegen eine, wie Davidson sagt, abgestufte Wahrscheinlichkeit zugunsten der Wahrheit jeder einzelnen ihrer eigenen Überzeugungen.<sup>26</sup>

Der dritte – und vielleicht gewichtigste – Einwand gegen Rorty und seinen (wie überhaupt jeden) Versuch, Wahrheit auf Rechtfertigung zu reduzieren, beruht auf der folgenden Überlegung<sup>27</sup>: Ein Satz wie «Es gibt keine intelligenten außerirdischen Wesen» bringt eine Mutmaßung zum Ausdruck, die gewiß unsere momentanen Möglichkeiten gerechtfertigter Behauptbarkeit und wahrscheinlich unsere prinzipiellen Möglichkeiten überschreitet. Es mag nun durchaus sein, daß man nicht mit der Frage

<sup>25</sup> Vgl. KEMMERLING, Andreas: «Überzeugungen für Naturalisten», S. 72–74, in: *Perspektiven der Analytischen Philosophie*, Bd. 18, hrsg. von G. Meggle und J. Nida-Rümelin, Berlin 1997, S. 59–83.

<sup>26</sup> Vgl. DAVIDSON: «A Coherence Theory of Truth and Knowledge» (s. Anm. 10), S. 133.

<sup>27</sup> Zu diesem Abschnitt hat mich eine Diskussion mit A. Burri, E. Marbach und H. Linneweber-Lammerskitten angeregt, die sich anlässlich meines Vortrags einer früheren Fassung des vorliegenden Papiers in Bern ergeben hat. Das nachfolgende Beispiel habe ich Putnam entlehnt; vgl. PUTNAM, Hilary: *Sense, Nonsense, an the Senses: An Inquiry into the Powers of the Human Mind*, S. 503–504, in: *The Journal of Philosophy* 91 (1994) 445–517.

befäßt ist, ob dieser Satz wahr ist oder nicht, und zwar auch dann, wenn man nicht der Ansicht ist, seine «Nicht-Verifizierbarkeit» bedeute zugleich, daß er nicht mit der Wirklichkeit «übereinstimme». Aber – und das ist der entscheidende Punkt – wir können diesen Satz nicht nur unabhängig von dieser Frage *verstehen*, sondern auch unabhängig davon, ob wir sagen oder gar wissen können, wann er wahr ist. Daß wir ihn verstehen können, beruht – wie schon Frege und Wittgenstein dargelegt haben – darauf, daß Wahrheit und Bedeutung aufs Engste zusammenhängen. Um diesen Satz – überhaupt einen Satz – zu verstehen, muß man wissen, welches seine Wahrheitsbedingungen sind. Oder anders ausgedrückt: Verständlich ist ein Satz nur, weil wir wissen, unter welchen Bedingungen das Gesagte wahr oder falsch wäre. Von Rechtfertigungsbedingungen ist hier keine Rede, und auch die Annahme, jeder Satz *habe* notwendig einen Wahrheitswert, spielt hier keine Rolle. Was den fraglichen Satz wahr macht, ist schlicht, daß es keine intelligenten außerirdischen Wesen gibt. Oder in einer weniger verfänglichen, von Davidson favorisierten Form ausgedrückt: Der Satz «Es gibt keine intelligenten außerirdischen Wesen» ist wahr genau dann, wenn es keine intelligenten außerirdischen Wesen gibt.

Aufgrund der vorgebrachten Einwände komme ich zum Schluß, daß Rortys These, wonach Wahrheit keine Rolle spielt, die über die Rolle hinausgeht, die Rechtfertigung für uns spielt, unhaltbar ist.

Im nun folgenden zweiten Teil möchte ich mich der Frage nach der Wichtigkeit von Wahrheit ausgehend von der Frage nähern, ob Wahrheit ein oder gar *das* Ziel unserer Erkenntnisbemühungen ist.

## II.

Rortys Antwort auf diese Frage lautet, daß die Normativität, die die Zuschreibung von propositionalen Einstellungen leitet, keine weitere Verpflichtung beinhaltet oder impliziert als die gegenüber dem Erfordernis zur Rechtfertigung. Die Idee, es gebe eine zusätzliche Verpflichtung gegenüber der Norm, die Wahrheit zu suchen, lehnt er daher strikt ab.<sup>28</sup>

Davidson stimmt der These Rortys zu, allerdings nur dann, wenn sie in folgender Weise präzisiert wird: Die These sei korrekt, wenn sie als die Behauptung verstanden werde, es sei das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen, substantielle Belege für unsere Überzeugungen zu suchen; mehr könne nicht getan werden, wenn wir unsere Überzeugungen stüt-

<sup>28</sup> Vgl. RORTY: Is Truth a Goal of Inquiry? Davidson *vs.* Wright (s. Anm. 4), S. 287.

zen wollen, denn wir können nicht etwas zu tun versuchen, von dem wir wissen, daß wir es nicht tun können. Aus diesem Grund ist für ihn Wahrheit keine zusätzliche Norm, die zur Norm oder den Normen epistemischer Rechtfertigung hinzukommt. Ihm zufolge ist es jedoch mißverständlich zu sagen, Wahrheit sei kein Ziel, denn es sei dasselbe Ziel: Wir können gar nicht anders als denken – allerdings nicht immer zu Recht, wie er anfügt –, daß über je mehr und bessere Belege wir verfügen, desto größer die Wahrscheinlichkeit ist, daß wir mit dem, was wir glauben, Recht haben.<sup>29</sup>

Gleichwohl: Davidson und Rorty stimmen nicht nur darin überein, daß selbst unbegrenzte Rechtfertigung nicht wahrheitsgarantierend ist, sondern auch darin, daß es nichts gibt, das sich in plausibler Weise als ein oder gar *das* Ziel unserer Erkenntnisbemühungen beschreiben läßt. Was auch immer wir und kommende Generationen in dieser Hinsicht unternehmen, so kann man ihre Position zusammenfassen, unsere Überzeugungen werden stets *fallibel* bleiben; wir wissen zwar viele Dinge und wir lernen dazu, was wir jedoch nie mit Gewißheit wissen werden, ist, welche der Dinge, die wir glauben, wahr sind. Wahrheiten kommen nicht mit einem Zeichen daher, das sie von Falschheiten unterscheiden würde; und da nicht erkennbar ist, wann wir sie erreicht haben sollten, ist es witzlos, Wahrheit zu einem Ziel unserer Erkenntnisbemühungen zu machen.<sup>30</sup>

Steht diese Auffassung, so könnte ein Einwand zumal mit Blick auf Davidson lauten, nicht in einem eklatanten Widerspruch mit der Veridikalitätsthese? Ich glaube nicht, denn er hat mit dieser These, wonach Überzeugungen ihrer Natur nach wahrheitsgemäß sind, weder je eine Zielvorgabe – außer der des Verstehens – noch je die Schlußfolgerung verknüpft, daß alle wahren Überzeugungen Wissen konstituieren. Das entsprechende Argument sollte ja lediglich zeigen, weshalb es unmöglich ist, daß all unsere Überzeugungen – auch wenn jede einzelne für sich genommen falsch sein kann – auf einmal falsch sind.

Ein zweiter Einwand, den es zu prüfen gilt, stammt von Autoren, die im Umfeld der Erkenntnistheorie ein begriffsanalytisches Projekt verfolgen. Für Alston, einen der führenden Vertreter dieser Richtung, gibt es im wesentlichen zwei Arten, die Wichtigkeit von Wahrheit in Frage zu stellen. Entweder werden Fragen bezüglich Wahrheit generell für über-

<sup>29</sup> Vgl. DAVIDSON: «Is truth a goal of inquiry? Discussion with Rorty» (s. Anm. 19), S. 17.

<sup>30</sup> Vgl. RORTY: Something to Steer by, S. 8, in: *London Review of Books*, 20. June, 1996 S. 7–8, sowie DAVIDSON: «The Centrality of Truth», S. 107, in: *Truth and its Nature (if any)*, hrsg. von J. Peregrin, Dordrecht 1999, S. 105–115.

holt erklärt, oder es wird bestritten, daß Wahrheit das letzte Ziel unseres Erkenntnisstrebens ist.<sup>31</sup> Die zweite Art der Infragestellung – und nur die interessiert im vorliegenden Zusammenhang – gründet ihm zufolge auf der Überlegung, daß Wahrheit für uns unerreichbar ist oder daß wir nie wissen können, ob wir sie erreicht haben oder nicht. Beide Gedanken verwirft er, wobei er geltend macht, daß wir – außer wir hängen der verfehlten Idee absoluter Gewißheit nach – durchaus zu Recht sagen können, daß wir dies oder jenes wüßten.<sup>32</sup> Da Davidson letzteres keineswegs bestreitet und die Vorstellung, wonach Wahrheit für uns unerreichbar sei, seinerseits aufs schärfste kritisiert, scheint mir Alstons Einwand nicht zu greifen.

Damit ist allerdings noch nichts gegen Alstons positiven Vorschlag gesagt. Für ihn zeigt sich die Wichtigkeit von Wahrheit für die Erkenntnistheorie auf zwei Ebenen. Erstens auf der Ebene der Analyse von Wissen und zweitens auf der der Analyse epistemischer Rechtfertigung. Ihm zufolge ist kaum bestritten, daß Wahrheit, wenn auch keine hinreichende, so doch eine notwendige Bedingung von Wissen ist. Was das Verhältnis von Wahrheit und Rechtfertigung anbelangt, räumt er zwar ein, daß dieses Verhältnis durchaus Anlaß zu tiefgreifenden Kontroversen gibt, hält aber fest, daß das, was epistemische Rechtfertigung auszeichnet, ihre Wahrheitsbezogenheit bzw. Wahrheitsdienlichkeit ist. «On a *truth conducivity* position it is a fundamental constraint on conditions of justification that the satisfaction of those conditions guarantee that it is at least highly probable that the belief in question be true.»<sup>33</sup>

Gegen die von Alston vertretene Position gibt es meiner Meinung nach einige gravierende Einwände vorzubringen:

Erstens: Das gesamte begriffsanalytische Projekt beruht auf der höchst problematischen Voraussetzung, daß Wissen eine «Natur» hat, die sich mit begriffsanalytischen Mitteln zu Tage fördern läßt.

Zweitens: Wahrheit ist eine Eigenschaft, die einer Überzeugung oder sonst einem Wahrheitsträger zukommt oder nicht. Daher ist es «nutzlos», von einer hohen Wahrscheinlichkeit des Wahrseins einer Überzeugung zu sprechen, wie dies Alston in der zitierten Textstelle tut. Das ist ja gerade der Punkt von Davidsons und Rortys Argumentation. Rechtfertigung ist eine Eigenschaft, die von den tatsächlichen Fähigkeiten menschlicher Wesen abhängt, zu erkennen, daß bestimmte Bedingungen

<sup>31</sup> Vgl. ALSTON, William P.: *A Realist Conception of Truth*, Ithaca 1996, S. 234–235.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., S. 100–102.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 241.



erfüllt sind. Aber nicht nur diese Fähigkeiten, sondern auch die fraglichen Bedingungen verändern sich. Wahrheit tut dies nicht.

Drittens: Die behauptete Wahrheitsdienlichkeit epistemischer Rechtfertigung wäre zirkulär, wenn sie sich auf einen epistemischen Wahrheitsbegriff berufen würde.<sup>34</sup> Um konsistent vertreten werden zu können, muß diese Position einen realistischen Wahrheitsbegriff in Anschlag bringen, was Alston in der Tat tut. Im Mittelpunkt realistischer Wahrheitskonzeptionen steht die Idee, wonach es etwas in der Welt gibt, das unsere Überzeugungen, Sätze oder Äußerungen wahr macht. Eine solche Konzeption läßt sich dementsprechend nur dann verteidigen, wenn in nicht-trivialer und nicht-zirkulärer Weise die Art von Dingen identifiziert werden, die die fraglichen Wahrheitsträger wahr machen. Genau dies ist es, was nach Davidson und Rorty bisher keiner realistischen Wahrheitsauffassung gelungen ist. Das Problem ist grundsätzlicher Natur; es ist das Problem jeder vermeintlichen nicht-konzeptionalisierten «Fassung» von Dingen, wie sie in sich selbst sind. Denn: insofern die angeblichen Wahrmacher nicht konzeptionalisiert sind, sind sie nicht isolier- oder identifizierbar; insofern sie konzeptionalisiert sind, entpuppt sich die Berufung auf sie als im besten Fall redundante Redeweise. Mit der realistischen Wahrheitsauffassung steht und fällt aber letztlich auch die Idee von Wahrheit als *dem* Ziel unserer Erkenntnisbemühungen. «Wahrheit» tönt nur dann wie der Name eines Ziels, wenn es der Name – wie Rorty hervorhebt – eines feststehenden Ziels ist, d. h. wenn der Fortschritt Richtung Wahrheit unter Bezugnahme auf das metaphysische Bild erklärt wird, demzufolge das Ziel solchen Bemühens die Übereinstimmung oder Korrespondenz mit der intrinsischen Natur der Dinge ist.<sup>35</sup>

Zusammengenommen reichen die drei vorgebrachten Einwände meiner Meinung nach aus, um die von Alston vertretene Position grundsätzlich in Frage zu stellen. Wird damit die Wichtigkeit von Wahrheit ganz generell in Zweifel gezogen? Wenn die Wichtigkeit von Wahrheit nicht daher rührt, daß sie das Ziel unseres Strebens ist, wie läßt sich dann ihre Wichtigkeit überhaupt plausibel machen? Ist der Preis, wie Rorty nahelegt, der, daß man Wahrheit «humanisiert» oder «epistemologisiert»?

Laut Davidson ziehen Pragmatisten wie Rorty aus dem Faktum, daß wir nie mit Gewißheit sagen können, welche von unseren Überzeugungen *objektiv* wahr sind, den Schluß, daß wir die am besten gerechtfertigten und erfolgreichsten Überzeugungen, wenn es uns denn beliebt, mit

<sup>34</sup> Auf diesen Punkt hat u.a. Goldman nachdrücklich hingewiesen; vgl. GOLDMAN, Alvin I.: *Epistemology and Cognition*, Cambridge 1986, S. 116–121.

<sup>35</sup> Vgl. RORTY: *Is Truth a Goal of Inquiry?* Davidson *vs.* Wright (s. Anm. 4), S. 298.

den wahren identifizieren können. Dabei wird ihm zufolge die Idee von Objektivität aufgegeben, und zwar unter der Voraussetzung, daß eine Überzeugung oder eine Äußerung dann objektiv wahr ist, wenn ihre Wahrheit *unabhängig* davon ist, ob wir sie rechtfertigen können bzw. ob wir uns nach ihr richten oder nicht. Davidson geht mit Rorty einig, daß wir Wahrheit nicht zugleich als etwas Objektives und als etwas zu Verfolgendes oder Anzustrebendes auffassen können. Aber hier haben wir, wie er sagt, eine Wahl: Anstatt die Auffassung aufzugeben, Wahrheit sei objektiv, können wir Wahrheit als eine Norm, als etwas, worum wir uns bemühen, preisgeben.<sup>36</sup>

Worin soll aber Objektivität bestehen, wenn nicht in dem, was Realisten schon immer behauptet haben? Kommt Davidson diesen Behauptungen nicht gefährlich nahe, wenn er schreibt, zwar seien unsere Begriffe in unseren Händen, aber dies bedeute nicht, daß sie nicht eine objektive Realität beschreiben?<sup>37</sup> Ich glaube nicht, denn er spricht in diesem Zusammenhang nur von einem realistischen Grundgedanken, der für ihn im gewöhnlichen Wahrheitsbegriff beschlossen liegt, im Unterschied zu einer realistischen Wahrheitsdefinition, die er für im besten Fall leer hält.<sup>38</sup> Aber aus der Verabschiedung einer realistischen Wahrheitsauffassung und der mit ihr gekoppelten Idee absoluter Objektivität und der Idee einer endgültigen Beschreibung der Welt, wie sie ohnehin ist, folgt nicht, wie Rorty meint, daß es – nicht einmal im Prinzip – einen Unterschied gibt zwischen wahren Überzeugungen und Überzeugungen, nach denen wir uns richten und die wir gegebenenfalls so gut wie möglich zu rechtfertigen verpflichtet sind.

Zu sagen, daß Wahrheit davon abhängt, wie die Welt beschaffen sei, hat nach meinem Dafürhalten primär die Funktion, solche voreiligen Schlüsse und übereilten Versuche, Wahrheit zu «epistemologisieren», zu unterbinden. Dies ändert nichts daran, daß Davidson sowohl radikal nicht-epistemische – d. h. realistische – als auch radikal epistemische – d. h. anti-realistische – Wahrheitsauffassungen abgelehnt: «Realism with its insistence on radically nonepistemic correspondence, asks more of

<sup>36</sup> Vgl. DAVIDSON: «The Centrality of Truth» (s. Anm. 30), S. 106–107.

<sup>37</sup> Vgl. DAVIDSON: «Is truth a goal of inquiry? Discussion with Rorty» (s. Anm. 19), S. 19.

<sup>38</sup> Vgl. ebd., S. 17, sowie DERS: «The Centrality of Truth» (s. Anm. 30), S. 113–114. Diesen Unterschied in Rechnung gestellt, ist es auch unproblematisch zu sagen, ein Satz wie etwa «Dieser Stuhl ist blau» stimmt mit der Wirklichkeit überein. Entscheidend ist zu sehen, daß man die Frage, mit welcher Wirklichkeit er übereinstimmt (wenn er wahr ist), nur beantworten kann, indem man ebendiese Worte verwendet (wobei der Bezug auf Tatsachen oder andere Entitäten überflüssig wird).

truth than we can understand; antirealism, with its limitation of truth to what can be ascertained, deprives truth of its role as an intersubjective standard. We must find another way of viewing the matter.»<sup>39</sup>

Davidsons Neuansatz vereint zwei Grundgedanken. Der erste wurde im ersten Teil bereits ausführlich behandelt und besagt: Was Wahrheit davor bewahrt, radikal nicht-epistemisch zu sein, ist nicht, daß Wahrheit epistemisch ist, sondern, daß Überzeugungen im wesentlichen wahrheitsgemäß sind. Der zweite kann wie folgt ausgedrückt werden: Was Wahrheit davor bewahrt, radikal nicht-realistisch zu sein, ist nicht, daß die Wahrheit bezüglich dessen, was wir glauben, logisch unabhängig von der Wahrheit dessen ist, was wir glauben, sondern, daß Wahrheit nicht wie Sprache allein in unseren Händen ist (denn sie ist nicht wie diese von uns gemacht).

Das Verdienst epistemischer Theorien sieht Davidson im wesentlichen darin, daß sie den Begriff der Wahrheit auf menschliche Belange – Sprache, Überzeugung, intentionale Handlung – beziehen, denn es sind gerade diese Beziehungen, die Wahrheit zum Schlüssel dessen machen, wie denkende Wesen wie wir die Welt erfassen. «Nothing in the world», so Davidson, «no object or event, would be true or false if there were no thinking creatures.»<sup>40</sup> Daß hier nicht nur von einem denkenden Wesen die Rede ist, sondern der Plural verwendet wird, ist entscheidend: Um eine Überzeugung zu haben, genügt es nicht, daß sich ein Lebewesen mit Bezug auf diesen oder jenen Gegenstand bloß so oder anders verhält. Es ist vielmehr erforderlich, daß es den Gegensatz zwischen einer wahren und einer falschen Überzeugung erfaßt. Denn glauben kann ein Wesen nur dann etwas, wenn es die Möglichkeit versteht, sich zu irren. Die entscheidende Frage lautet daher, wie ein Wesen dazu kommt, den Gegensatz zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen wahrer Überzeugung und falscher Überzeugung zu begreifen. Die Antwort – gleichsam Wittgensteins Lösung des Regelfolgeproblems variiierend – lautet: Um im Besitz eines objektiven Maßstabs zu sein, der es erlaubt, zwischen dem bloß subjektiven Fürwahrhalten und dem faktischen, d. h. objektiven Wahrsein – zwischen dem, wie die Dinge scheinen und dem, wie sie sind – zu unterscheiden, sind wenigstens zwei denkende Wesen erforderlich, die miteinander interagieren und sich wechselseitig verständigen. Zur Untermauerung dieser These dient das erstmals in «Rational Animals» vorgetragene Triangulations-Argument:

<sup>39</sup> DAVIDSON: The Structure and Content of Truth (s. Anm. 2), S. 309.

<sup>40</sup> Ebd., S. 279.

«Our sense of objectivity is the consequence of [...] triangulation [...] that requires two creatures. Each interacts with an object, but what gives each the concept of the way things are objectively is the base line formed between the creatures by language.»<sup>41</sup>

Zwei Punkte gilt es hervorzuheben:

Erstens: Wir könnten uns mit anderen gar nicht verständigen, ohne uns auf Objekte und Ereignisse zu beziehen, die nicht in der Verfügung unseres Denkens stehen. Zur (sprachlichen) Verständigung gehört, daß beide wechselseitig den jeweiligen Gegenstand, von dem die Rede ist, ausmachen können. Wären diese Gegenstände bloß gedankliche oder sprachliche Konstruktionen, so gäbe es sowohl für den einen wie auch den anderen – mit einem Wort Seels – kein erkennbares Worüber ihrer Rede.<sup>42</sup>

Zweitens: Wahrheit, und zwar objektive Wahrheit, hängt von zwei fundamentalen Voraussetzungen ab: Sie setzt eine Gemeinschaft voraus – im Minimum zwei Wesen – und sie setzt voraus, daß die beteiligten Wesen in ihrer sprachlichen Interaktion ihre jeweiligen Überzeugungen einem «Test» zu unterwerfen bereit sind, der ausserhalb der Verfügungsgewalt des einzelnen liegt.<sup>43</sup>

Den Ursprung des Begriffs der objektiven Wahrheit in sozialer Interaktion, mithin in sprachlicher Kommunikation anzusiedeln, zeigt aber, wie weit sich diese Konzeption von Objektivität von einer realistischen Konzeption, wie sie etwa von Alston vertreten wird, entfernt hat. Entscheidend ist, daß Objektivität sich ohne die für die realistische Position kennzeichnende Vorstellung von etwas Absolutem und bereits Feststehendem fassen läßt – etwas, dem wir uns zu unterwerfen haben, wenn wir die Existenz einer unabhängig von unserem Denken und Erkennen bestehenden Wirklichkeit sichern wollen. Damit entfällt auch das wichtigste Motiv für Rortys subjektivistische Auffassung, die keinen Unterschied zwischen Sein und Schein gelten lassen will.<sup>44</sup> Ihm entgeht, daß dieser Unterschied wichtig bleibt, selbst oder gerade dann, wenn er nicht mit metaphysischen Präsuppositionen belastet ist.

<sup>41</sup> DAVIDSON: «Rational Animals», S. 480, in: *Actions and Events. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson*, hrsg. von E. LePore und B. McLaughlin, Oxford 1982, S. 473–480 (Erstpublikation in: *Dialectica* 36 [1982], S. 318–327).

<sup>42</sup> Vgl. SEEL, Martin: Eine Theologie der Wahrheit, in: *Die Zeit* 45 (1999) 64.

<sup>43</sup> Der springende Punkt ist, wie Davidson betont, nicht, daß der Konsens den Begriff der Wahrheit definiert, sondern, daß er den Raum seiner Anwendung schafft; vgl. DAVIDSON: «Die Emergenz des Denkens» (s. Anm. 16), S. 161.

<sup>44</sup> Vgl. RORTY: Being that can be understood is language, in: *London Review of Books*, 16 March 2000, S. 23–25.

Wahrheit, so läßt sich zum Schluß festhalten, ist für uns nicht deshalb wichtig, weil sie ein anzustrebendes Ziel darstellt. Wichtig ist Wahrheit für uns vielmehr deshalb, weil sie untrennbar zu unserem Sagen, Meinen und Denken *gehört*. «Truth», so schreibt Davidson, «is important not because it is especially valuable or useful, though of course it may be on occasion, but because without the idea of truth we would not be thinking creatures, nor would we understand what it is for someone else to be a thinking creature.»<sup>45</sup>

<sup>45</sup> DAVIDSON: «The Centrality of Truth» (s. Anm. 30), S. 114. An dieser Stelle sei J.-C. Wolf gedankt, der mir die Möglichkeit gab, eine erste Fassung des vorliegenden Papiers in Fribourg vorzutragen.